Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 3 (1996)

Heft: 23

Artikel: Im Anfang war ein Klumpen Ton : Aufzeichnungen in der Werkstatt der Töpferin und Keramikerin Natalia Zwissler

Autor: Riklin, Adrian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885823

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Anfang war ein Klumpen Ton

Aufzeichnungen in der Werkstatt der Töpferin und Keramikerin Natalia Zwissler

Bruggmoos 14 in Speicher. Die Drehscheibe beginnt sich zu drehen. Natalia Zwissler benetzt die Scheibe mit Wasser. Nachdem sie einen unförmigen Klumpen aus Steinzeugton auf die Scheibe geknallt hat, zaubert sie jetzt verschiedenste Formen herbei. Hauptwerkzeug: Die Hände. Links von der Drehscheibe, schön säuberlich geordnet, die zusätzlichen Hilfsmittel: Zirkel zum Anzeichnen des Fussdurchmessers, Abdrehschlingen, um die Form zu verschönern oder den Fuss zu säubern, Drähte und Metallklingen. Hinter der Drehscheibe, leicht abgewinkelt: Ein Spiegel. Nicht aus narzisstischen Gründen, sondern aus praktischen: «So kann ich die Form gleichzeitig von oben und von der Seite sehen».

Text *Adrian Riklin* Fotos *Can Asan*

Wie schnell das alles geht! Vor Sekunden noch ein Klumpen, machen sich jetzt schon die ersten Ansätze eines Gefässes bemerkbar. Da sass ich doch erst kürzlich noch im Trogener Bähnli und wunderte mich über die Tatsache, dass die durchs Mikrophon gesprochenen Ortsangaben auf Hochdeutsch gesprochen werden. Angesichts der ländlichen Umgebung fast schon ein Affront. Bevor ich mich auf die Suche nach den bunten Keramikvögeln machte, die die Werkstatt von Natalia Zwissler ankündigen, genehmigte ich mir in der Dorfbeiz von Speicher noch eine heisse Tasse Kaffee, zückte das Notizblöcklein und den Kugelschreiber und wollte ein paar Fragen notieren. Doch meine Hände waren noch immer steif vor Kälte. Diagnose: Akute Schreibunfähigkeit. Nicht, dass ich behaupten würde, Schreiben sei ein Handwerk. Ist es natürlich nicht. Oder doch? Jetzt jedenfalls, da ich der Kunsthandwerkerin Natalia Zwissler bei der Arbeit zusehe, beginnen mich meine eigenen Hände geradezu zu irritieren. Vielleicht bin ich ja tatsächlich einer dieser «Chausseegrabentapezierer», was in alter Handwerkersprache soviel bedeutet wie «Nicht-Handwerker».

Auf den Regalen in der Werkstatt: Gefässe, Teller und Figuren. Die einen schon gebrannt und glasiert, die andern noch am Trocknen. Auf dem Tisch beim Fenster: Eine schwere, seltsam unförmige Masse aus Steinzeug. Dreissig Kilo. «Ein Versuch für die Ausstellung der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer KeramikerInnen», sagt Natalia trocken. «Die Idee, ausgehend von einem Mahlstein eine Art Gefässobjekt zu schaffen, hatte ich schon lange. Ein paar kleine Modelle lagen auch schon eine Weile herum, die Ausführung ist nun etwas überstürzt, wie so vieles in meinem Leben». Thema der Ausstellung sind im weitesten Sinn «Gefässe». Die Masse aus stark schamottiertem Steinzeug soll an einen natürlichen Stein erinnern. Kontrastreich und trotzdem harmonisch soll sich die «von Menschenhand geschaffene» kreisrunde Mulde im asymetrischen Objekt abheben. Unterstrichen wird dieser Effekt durch die polierte Innenfläche der Mulde. «Möglich, dass das Ganze in die Hosen geht, beim Trocknen reisst oder beim Brennen zertrümmert».

Die Drehscheibe dreht sich weiter. Natalias Hände bleiben in ständiger, aber ruhiger Bewegung. «Mir war schon früh klar, dass ich handwerklich tätig sein will», sagt sie. «Als ich mich nach langem Hin und Her zwischen verschiedenen handwerklichen Berufen dann ziemlich plötzlich fürs Töpfern entschied, schlug die Berufsberaterin die Hände überm Kopf zusammen. Brotlos sei dieser Beruf und viel zu streng für eine Frau». 32 Lehrstellen habe sie daraufhin angeschrieben. Resultat: 31 Absagen. Einziger Interessent: Ein Berner Häfeli–Betrieb...

Schliesslich bildete sie sich in der Keramikfachklasse an der Schule für Gestaltung in Bern zur Keramikerin aus. Nach der vierjährigen Ausbildung nahm sie während drei Jahren alle Arten von Jobs an. Während sie in der Kartause Ittingen eine Werkstatt für Behinderte einrichtete, las sie eines Morgens ein Inserat:

Aus der Geschichte der Keramik

Auf den ältesten ägyptischen und babylonischen Darstellungen sieht man Töpfer am Werk. In dieser Tätigkeit hat die gestaltende Hand wohl ihre erste künstlerische Betätigung gefunden. Bereits Jahrtausende v. Chr. lernte man, die Oberfläche des Gefässes zu veredeln, indem man die Gefässe vor dem Brennen in Tonschlicker tauchte. Auch Glasuren wurden von den Aegyptern bereits verwendet. Die Römer kannten schon kunstvolle Bleiglasuren.
In der Geschichte der Keramik spielt die Fayencetechnik mit den vielen Möglichkeiten der künstlerischen Gestaltung eine besondere Rolle. Ihr Zauber entfaltet sich in Fliesen, vor allem in orientalischen Moscheen. Aus Spanien über Mallorca und Italien kam die Majolika. In den Niederlanden entwickelte sich im 17. Jahrhundert ein grosses Fayence-Zentrum.
Auch Steingut gehört in diese Gruppe. Darunter versteht man poröse Scherben, die aus einer künstlich gemischten Masse entstehen. Dem feingeschlämmten Naturstein werden Zusätze von Kreide hinzugegeben. Das Glasieren erfolgt mit einer alkalischen, farblosen Glasur. Sie macht die Ware dicht. Das erste Steingut wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts in England hergestellt.

Beruf: KeramikerIn

Es gibt in der Schweiz verschiedene Möglichkeiten, auf dem Gebiet der Keramik eine Berufslehre zu absolvieren. Der Weg über die Ausbildung bei einem Lehrmeister in einer Werkstatt hat den Vorteil, dass er stark praxisorientiert ist. Die Grundausbildung für TöpferInnen und KeramikmalerInnen dauert in diesem Fall je drei Jahre; das theoretische Rüstzeug wird den Lehrlingen am Berufsschultag vermittelt, der von den Schulen für Gestaltung in Zürich und Bern angeboten wird. Für angehende KeramikerInnen dauert die Lehre vier Jahre.
An der Kunstgewerbeschule in Bern befindet sich die einzige keramische Fachschule der Schweiz (Fachklasse). Sie bietet nach einem einjährigen Vorkurs eine vierjährige Grundausbildung sowie Weiterbildungsmöglichkeiten an. Fachausbildungen in Keramik gibt es auch an der «Ecole des Arts et Métiers» in Vevey sowie an der «Ecole des Arts Décoratifs» in Genf.

«Augenschmaus, Gaumenschmaus»: Ein Projekt des Keramikkollektivs Ostschweiz

Das Keramik-Kollektiv Ostschweiz besteht seit 1994. «Gemeinsam statt einsam» zu arbeiten, ist eines seiner Ziele. Je nach Projekt formieren sich einzelne Ostschweizer TöpferInnen und KeramikerInnen zusammen. Der Austausch untereinander ist das eine, die gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit für die Produkte das andere. Das erste Projekt «Augenschmaus, Gaumenschmaus», eine Art Tournee durch Ostschweizer Restaurants, entstand aus der Tatsache, dass «sich sowohl WirtInnen als auch wir Keramikproduzierende mit Geschirr herumschlagen». Derzeit kann im Hotel Schiff Buriet in Thal/SG aus solchem Geschirr gespiesen werden (Tel. 071 44 47 77; bis 29. Februar). Die Tournee dauert bis Ende Mai und wird mit einem Schlussbouquet und einer Geschirrversteigerung am 1. Juni in der Galerie Mathis in Romanshorn beendet.

Töpferei zu vermieten. Trotz anfänglicher Bedenken packte sie die Gelegenheit. Das war 1987. Seither arbeitet Natalia in Speicher. Stundenlang sitzt sie allein in der Werkstatt an ihrer Drehscheibe, den Blick dann und wann auf die verschneite Landschaft gerichtet. «Die Einsamkeit tut der Qualität meiner Arbeiten gut», meint sie, während sie nun den Ton mit ihren Handballen knetet. «So bin ich ungestört und konzentriert».

Präzisionsarbeit

Statt des anfänglich unförmigen Tonklumpens steht inzwischen ein «lederhartes» Gefäss auf der Scheibe. Konzentrische Kreise machen die Runde, Schleifen bilden sich. Natalia hantiert mit einer Abdrehschlinge und bläst die Schleifen dann und wann sorgfältig von der Oberfläche. Präzisionsarbeit. Für einen kurzen Moment schweigt Natalia. Jetzt höre ich sie, die grosse Stille des einsamen Kunsthandwerks. Erinnerte mich ihr Handwerk anfänglich noch an das einer Bäckerin, so jetzt an jenes eines Chirurgen. Und die finanzielle Seite?, unterbreche ich die Stille. Nach anfänglichen Schwierigkeiten könne sie inzwischen von der Töpferei ihren Lebensunterhalt verdienen. «Die Kunden sind vor allem Privatpersonen. Zum Glück ganz gewöhnliche Leute, obwohl meine Sachen nicht gerade billig sind.»

Je mehr Aufträge, desto mehr Verpflichtungen. Das sei die Kehrseite der ganzen (Erfolgs-) Geschichte. Umso willkommener kam ihr das Angebot, für drei Monate in einem Töpferei-Projekt in Kamerun mitzuarbeiten. «Ich war sowas zwischen technischer Beraterin und Mädchen für alles». An Afrikas Töpferei habe sie vor allem deren Urtümlichkeit beeindruckt. «Dort wird noch gearbeitet wie bei uns vor tausend Jahren, ohne Drehscheibe und Brennofen!» Umso verwunderlicher sei die «verwestlichte Keramik», die für den Drittwelt-Laden-Markt produziert wird. «Und das, obwohl die Region, die ich besuchte, eine eigene, grosse Tradition des Töpferns hat und es wunderschöne traditionelle Gefässe gibt!» Eine Tradition, die eine Arbeitshaltung einschliesse, die bei manch einem Schweizer Töpfermeister das nackte Grauen auslösen würde. «Bei uns ist Reinheit das oberste Gebot. Luftblätterchen im Ton sind fast schon ein Alptraum. Fini Würschtli sind beim Aufbauen angesagt, und Brennen ist schon fast eine Religion. Bei den afrikanischen BerufskollegInnen kann es hingegen ohne weiteres vorkommen, dass sie während des Brennens Palmwein trinken und das Holznachlegen vernachlässigen».

Natalia beginnt erneut mit dem sogenannten Zentrieren des Tones. Eine heikle Phase, da sich die «Plättli», aus denen der Ton besteht, spiralförmig verteilen müssen, ansonsten das Gefäss krumm wird oder Risse entstehen können. Der Klumpen darf auf keinen Fall schwadern, weshalb er jetzt kraftvoll, aber mit ruhiger Hand ins Zentrum befördert wird.

Inspiriert von Afrika? Sie schüttelt den Kopf: «Ja und nein... Viele haben das Bedürfnis, einen einzuordnen. Als ich aus Afrika zurückkehrte, riefen alle: Seht her, sie ist inspiriert!... Dabei war das vermeintlich «Afrikanische» schon lange vor meinem Afrika-Aufenthalt entstanden. Vielleicht hab ich eine frühere afrikanische Seele in mir...», lacht sie, «ich halte nicht viel von diesem Inspirationskult, gehe auch nicht gezielt ins Museum, um mich inspirieren zu lassen. Es sind vielmehr ganz alltägliche Erfahrungswerte, eine Summe vom Gesehenem und Erlebtem, die fast schon unmerklich in meine Arbeit einfliesst».

Kulinarisches aus Keramischem

Töpfe, Tassen, Teller, Gefässe – Natalia Zwisslers Keramik hat zwangsläufig immer wieder mit einem menschlichen

Grundbedürfnis zu tun: Dem Essen und Trinken. So ist dies auch das Thema für die erste Aktion des *Keramik-Kollektivs Ostschweiz*, welches Natalia im Frühling 1994 mit KollegInnen aus der Region ins Leben gerufen hat. «Wir wollten unser Geschirr in Aktion zeigen und kamen deshalb auf die Idee, uns mit Restaurants aus der Region zusammenzutun». «Augenschmaus, Gaumenschmaus» heisst nun die Tournee, die bereits seit Mai 1995 durch zwölf ostschweizerische Restaurants unterwegs ist. Konnte man bis vor kurzem noch im «Haus zur Letzten Latern» aus kunstvoll angefertigten Tellern des *Keramik-Kollektivs Ostschweiz* die Kochkunst von Urs Tremp geniessen, so dampfen die kulinarischen Köstlichkeiten bis Ende Februar im Hotel Schiff Buriet in Thal auf keramischen Sehenswürdigkeiten. «Die ASK (Arbeitsgemeinschaft Schweizer KeramikerInnen) ist eher kunstorientiert», sagt Natalia und beginnt nun mit dem sogenannten «Aufbrechen» des Tones. «Gebrauchsorientierte HandwerkerInnen fühlen sich deshalb oft ausgeschlossen. Mit dem *Keramik-Kollektiv Ostschweiz* wollen wir auch regional etwas bewegen. Bei den Töpfern herrschte lange die Tradition des Eigenbröttlertums. Wir suchen den Austausch».

Indem Natalia jetzt mit dem Handballen eine Mulde in den zentrierten Klumpen presst, entsteht ein dicker Wulst. «Manche meiner Formen erarbeite ich nach sehr konkreten Vorstellungen, vieles entsteht jedoch auch aus dem Arbeitsprozess heraus, ist durch die Beschaffenheit des Materials stark geprägt».

Da Natalia an einem Doppelwandgefäss arbeitet, wird der Wulst jetzt nochmals mit dem Daumen geteilt. Zuerst wird der innere Wulst zur Wandung «aufgezogen», dann kommt vorsichtig die äussere an die Reihe, ohne dabei die innere zu berühren. Sind beide Wandungen genug hoch und dünn, werden sie sorgfältig zusammengefügt. Die Verbindungsstelle ist der heikle Punkt beim Doppelwandgefäss. Sie kann beim Trocknen reissen. «So hat die schlecht geheizte Werkstatt doch noch ihren Vorteil», schmunzelt Natalia, «bei der Kälte kann nichts zu schnell trocknen!»

Die Drehscheibe steht still. Natalia stellt das Doppelwandgefäss auf ein Regal, unmittelbar neben einen schon fast getrockneten Lampenschirm. «Eine schwierige Aufgabe», seufzt sie. Gegen ihre sonstige Gewohnheit stellt sie diesen nach einem minuziös berechneten Plan des Kunden her. «Bei mir geht's sonst vor allem nach dem Augenmass, Berechnungen sind nicht meine Sache».

Was wird jetzt mit dem Doppelwandgefäss weitergeschehen? «Erstmal braucht es etwa zwei Tage Zeit zum Trocknen. Dann wird es abgedreht, später mit Engobe, einem flüssigen eingefärbten Ton überzogen, um schliesslich am Rand des Gefässes mit einem Sgraffitodekor versehen zu werden, das in die Engobe-Schicht gekratzt wird».

Die meisten Gefässe, Teller etc. wandern jedoch direkt nach dem Abdrehen und Trocknen in den Elektroofen, wo sie bei 960 Grad vorgebrannt werden. Anschliessend werden sie glasiert, im Falle von Natalia auffallend oft in Blautönen. Ihre Lieblingsfarbe entsteht durch die Beimischung von Kobaltoxid in die Glasur. Beim Glattbrand, auch Glasurbrand genannt, schmilzt die Glasur bei 1250 bis 1300 Grad aus. Zuletzt schleift Natalia noch den Fuss ab, und fertig ist das Gefäss!

Koproduktionen

Schirmständer, Blumenständer, Kacheln. Oder eine schwarze Katze in Originalgrösse, aus Steinzeug natürlich – Natalias Angebot beschränkt sich nicht nur auf Geschirr. Der Blumenständer besteht teilweise aus Metall – eine Koproduktion mit einem Metallschlosser. Natalia will nämlich nicht nur mit anderen TöpferInnen zusammenarbeiten, sie strebt eine über das einzelne Handwerk hinausgreifende Zusammenarbeit mit verschiedenen KunsthandwerkerInnen an. Sie denkt dabei auch an Christa Weibel oder an Kuno Hostettler. Besonders interessant findet sie dabei auch die Auseinandersetzung mit «fremden» Materialien wie Holz, Metall, Papier oder Textilien. «Die einseitigen Vorstellungen betreffen wohl alle Kunsthandwerke. Natürlich sollen unsere Produkte schön sein. Im Vordergrund meiner Arbeit steht aber nicht die Kunst, sondern das Handwerk. Etliche Produkte sollen in erster Linie einen praktischen Zweck erfüllen, ohne dabei dekorative Qualitäten zu verlieren. Ein Objekt als rein künstlerischer Selbstzweck ist weniger meine Sache. Dazu bin ich auch nicht ausgebildet. Wenn ich z.B. meine Vögel als rein künstlerisch gemeinte Skulptur auf einem Buffet sähe, würden sich mir die Nackenhaare sträuben. Die Vögel sollen vor allem dekorativ und lustig sein, nicht mehr und nicht weniger».

Wieder im Trogenerbähnli, in seinen allmählich wieder kalten und steifen Händen noch immer den handwerklichen Händedruck der Töpferin spürend, malt sich der «Chausseegrabentapezierer», den Blick auf die Schneelandschaft gerichtet, lebhaft aus, wie wohl Gemeinschaftswerke von Natalia Zwissler, Kuno Hostettler und Christa Weibel aussehen könnten. Vielleicht sitzen wir irgendwann auf einem Stuhl an einem Tisch von Kuno Hostettler und essen dabei aus einem Teller von Natalia Zwissler ein Menu, das wir wiederum aus einer kunstvoll angefertigten Speisekarte von Christa Weibel gewählt haben.